

St. Laurentius in München

Architektur Ausstattung Bedeutung

Freimut Scholz

St. Laurentius in München

Architektur Ausstattung Bedeutung

Ein Rundgang durch die Kirche

Herausgegeben vom Oratorium
des Heiligen Philipp Neri
und der Gemeinde St. Laurentius



Zum Geleit

»Gott begegnet uns nicht im Lärm,
sondern in der Stille.
So müssen die Kirchenbaumeister
in unserer Zeit Kirchen bauen,
die uns in die Stille führen.«

Diese Worte schrieb Ernst Tewes als Pfarrer in einem Brief an die Gemeinde von St. Laurentius im November 1955 zur Weihe ihres Gotteshauses. Bescheidenheit und Stille sind die wesentlichen Merkmale der Kirche von St. Laurentius. Anders als viele Kirchen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist sie mit traditionellen Materialien erbaut; in ihrer Formensprache greift sie auf frühchristliche Vorbilder zurück. Und dennoch gilt sie weit über München hinaus als einer der wichtigsten Kirchenbauten aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

In enger Zusammenarbeit zwischen dem Münchner Oratorium und dem Architekten Emil Steffann wurden hier schon 1955 entscheidende Gedanken der liturgischen Bewegung verwirklicht, die erst fast ein Jahrzehnt später durch das Zweite Vatikanische Konzil allgemeine Geltung für die katholische Kirche erlangen sollten. Viele andere Kirchen sind seitdem diesem Beispiel gefolgt.



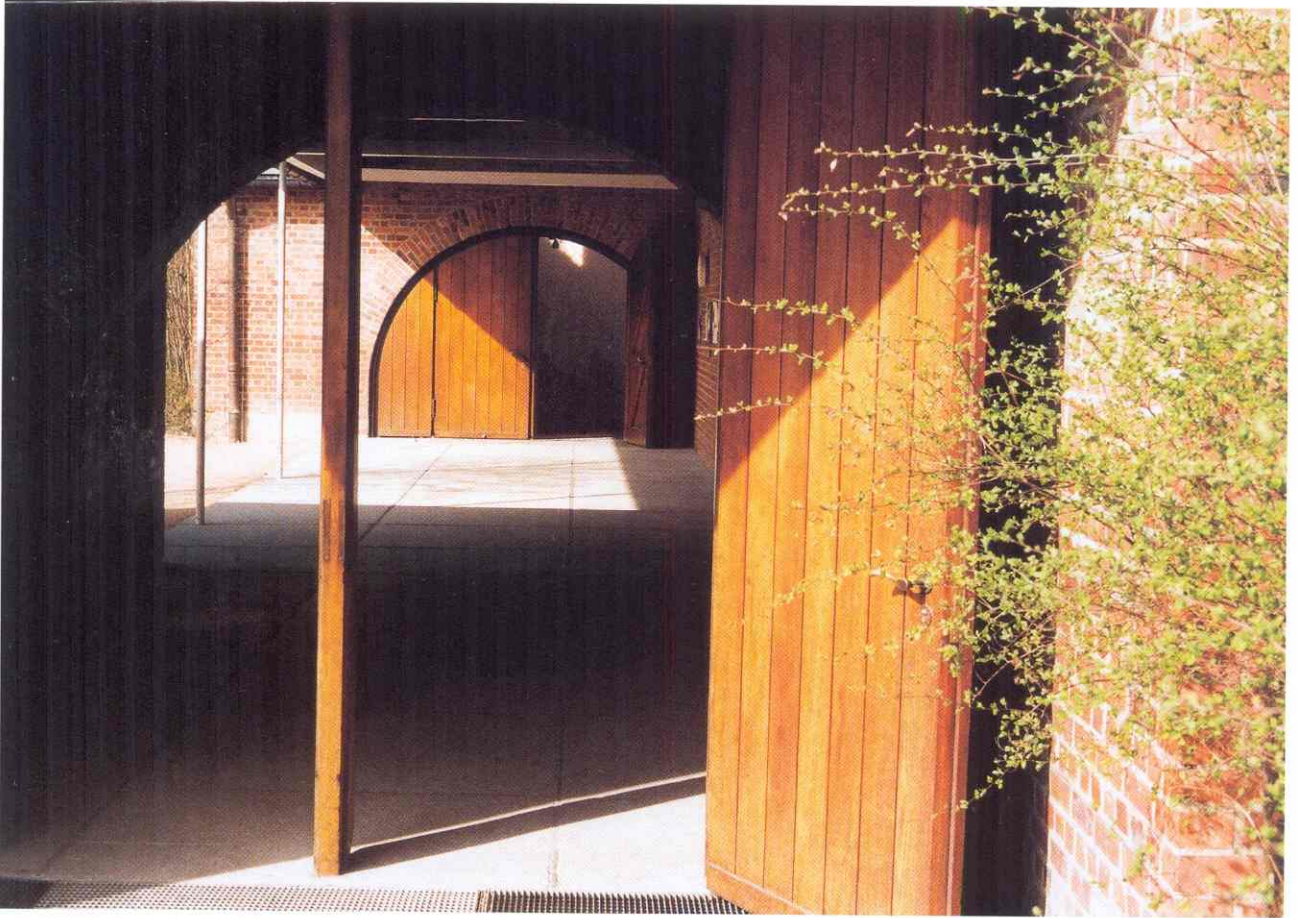


Der Weg zur Kirche

Die Münchner Laurentiuskirche liegt abseits der Hauptstraßen, eingebettet in ihre Umgebung wie eine Insel. Kein Turm steigt in die Höhe, das Dach erhebt sich nicht über die umliegenden Häuser. Nur ein großes goldenes Kreuz ragt darüber hinaus.

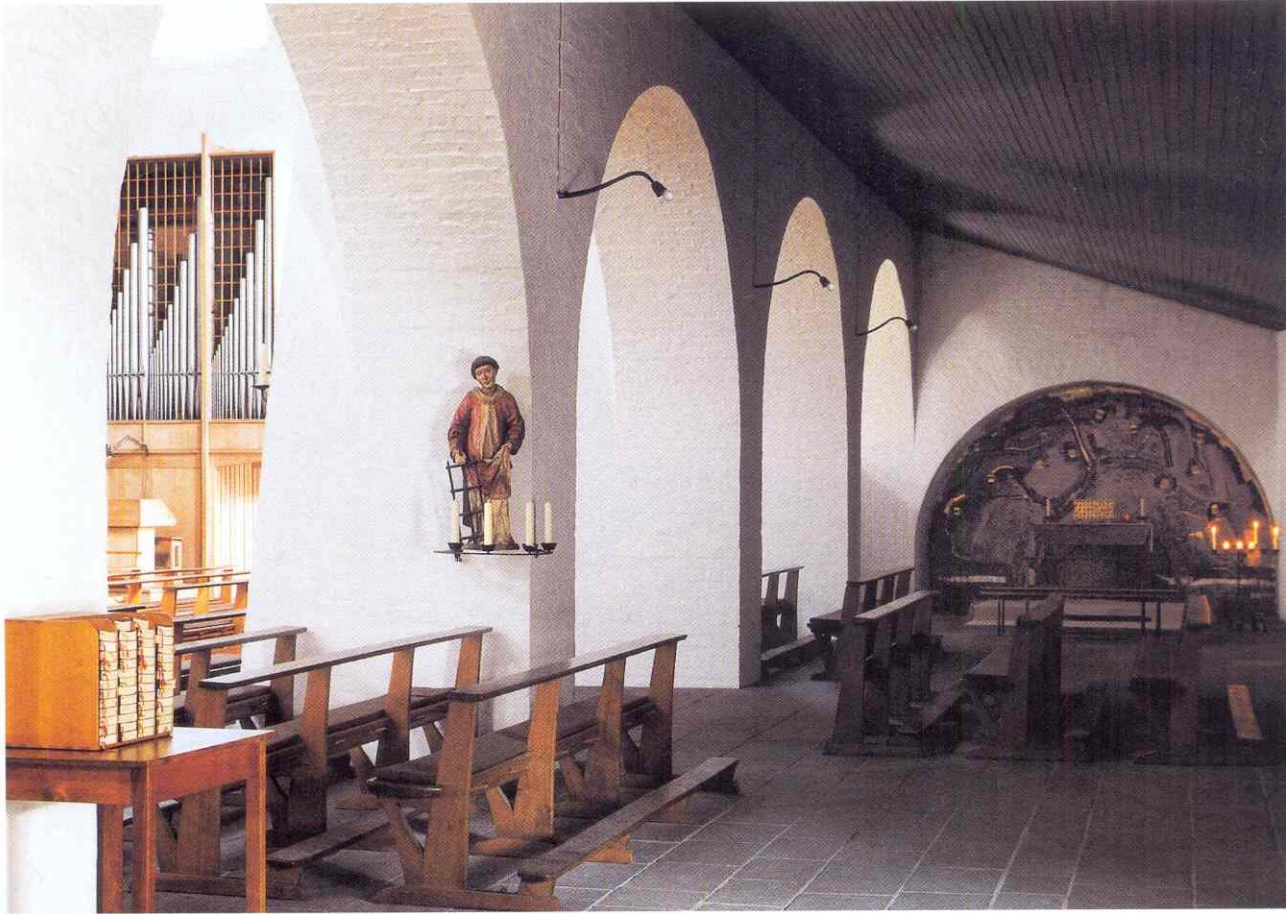
Wer nicht in der Umgebung dieser Kirche wohnt und sie nicht kennt, wird kaum auf sie aufmerksam. Der Besucher muss, um zu ihr zu kommen, mehrmals die Hauptstraßen verlassen und in kleinere Nebenstraßen einbiegen. Zuletzt gelangt er durch einen Innenhof, der in einer leichten Senke liegt, zum Eingang.

Dieser Weg entspricht dem Geist, aus dem die Kirche entstanden ist. Es ist ein Weg heraus aus dem Lärm und Getriebe der Stadt. Ein Weg in die Stille und innere Sammlung.



Behutsamer Zugang

Ein überdachter Gang nimmt den Besucher auf; dann öffnet sich ein niedriges Bogenportal. Auch Form und Größe dieses Eingangs sind Zeichen der Bescheidenheit. Schrittweise gelangt der Ankommende von der Tageshelle in verhalteneres Licht. Erst wird der freie Himmel abgeschirmt; dann umfängt den Besucher das Dämmerlicht des Vorraumes.



Der nebenschiffartige Vorraum liegt quer zur Richtung des Eintretens und lässt das Gehen langsamer werden – aber nur zum Innehalten, nicht zum Verweilen.

Der Raum bietet zwei Orientierungen zum Weitergehen. Rechterhand am schmalen Ende liegt halb verborgen im gedämpften Licht der Sakramentsaltar; an der Längsseite dagegen führen fünf Bogenöffnungen in den hellen Hauptraum: »Gehet zu seinen Toren ein« (Ps 100,4).

Auch hier ist es ein Zeichen der Zurückhaltung, dass der Eintretende nicht unmittelbar dem Altar gegenübersteht, sondern zunächst auf einen der seitlichen Arkadenbögen zugeht. Behutsam wird er Schritt um Schritt ins Innere der Kirche geleitet.

Auf dem Grundstein neben der Eingangstür sind die Worte eingemeißelt: »Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus« (1 Kor 3,11).

Raum der feiernden Gemeinde

Der Hauptraum der Kirche ist bewusst schlicht gehalten. Aber gerade in dieser Einfachheit ist er voller Würde. In der Mitte steht leicht erhöht der Altar. Um ihn herum schließen sich von drei Seiten die Bänke. Der Priester ist der Gemeinde zugewandt.

Als die Kirche gebaut wurde, war diese Anordnung noch neu. Sie war vom Oratorium geplant und konnte nur mit Unterstützung des Münchner Erzbischofs Kardinal Wendel verwirklicht werden. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde sie maßgebend für viele neue Kirchenbauten. Sie entspricht anschaulich der Versammlung der Gemeinde um den Tisch des Herrn.

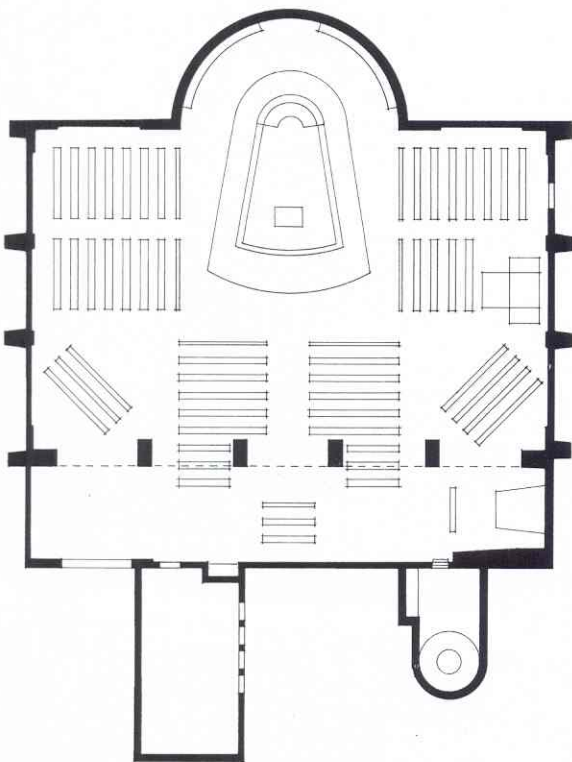




Die Gestalt des Raumes knüpft an Jahrhunderte alte Formen an und ist dennoch ungewöhnlich. Meist ist das Kirchenschiff längs auf den Altar hin orientiert: ein Bild des Weges zu Gott. Der Raum der Laurentiuskirche betont die entgegengesetzte Richtung: Er veranschaulicht die Hereinkunft Gottes in die versammelte Gemeinde.

Ein viereckiger Raum, sei es auf quadratischem oder rechteckigem Grundriss, gilt als Sinnbild der begrenzten, irdischen Weltordnung. Wir sprechen von vier Himmelsrichtungen, von vier Elementen, vier Jahreszeiten, vier Lebensaltern. Der Kreis dagegen ist Sinnbild des Unbegrenzten, Unendlichen, ein Gleichnis der Vollkommenheit, Symbol des Göttlichen.

Die Verbindung beider Prinzipien durch eine Vereinigung von Viereck und Kreis kehrt



im christlichen Sakralbau immer wieder, in der Beziehung des Kirchenschiffs zur Apsis ebenso wie in der Form der Rundbogenfenster und Arkaden.

Auch der Grundriss der Kirche St. Laurentius setzt sich aus Viereck und Halbkreis zusammen. Aber anders als in früheren Epochen strebt die räumliche Bewegung hier nicht auf die Apsis hin. Stattdessen ist der Versammlungsraum quer zum Halbrund gelagert – ein Ausdruck der Erwartung, wie ausgebreitete Arme. Entsprechend ist auch die Apsis anders als gewöhnlich gestaltet. Sie führt nicht aus dem umgrenzten, irdischen Raum hinaus, sondern umgekehrt öffnet sich das Halbrund in den Raum der versammelten



Gemeinde hinein. Dieser Eindruck entsteht vor allem durch den niedrigen Scheitel der Apsis und die von hier aus ansteigende Decke. Aber auch die Form der Altarinsel und der zur Gemeinde hin offene Kranz von Lichtern unterstützen diese Bewegung.

Die geistige Mitte des Raumes ist der Altar. Er steht nicht – gleichsam fest gegründet – im geometrischen Mittelpunkt, sondern veranschaulicht ebenfalls ein Hereinkommen. Aus dem Halbrund der Apsis führt er in den »diesseitigen« Bezirk. Räumlich wird spürbar, was mit irdischen Augen nicht zu sehen ist: Gott kommt zu denen, die in seinem Namen versammelt sind.

Um diese Mitte schließt sich die Gemeinschaft beim sonntäglichen Gottesdienst, ein Herbeiströmen von Menschen mit ihren individuellen Schicksalen, ein jeder mit seiner Geschichte, seinen Gedanken, Zweifeln und Fragen, mit seinen Freuden und Sorgen.

In drei Hauptblöcken umgeben die Bänke den Altar. Nur die Seite zur Apsis mit dem Platz des Priesters bleibt zunächst noch offen. Erst zum Beginn des Gottesdienstes ziehen Ministranten, Altardiener und Priester durch den Mittelgang ein. Dieser Weg zeigt, dass auch sie Mitglieder der Gemeinde sind. Der Altardienst schließt den Kreis der Wartenden. Von den erhöhten Sedilien aus leitet der Priester den Wortgottesdienst.



Im zweiten Teil der Messfeier ändert sich die Anordnung. Nun verdichtet sich die Handlung inmitten der Gemeinde. Priester, Altardiener und Ministranten treten an den Altar zur Feier der Eucharistie.

Für die Austeilung der Kommunion kommen von verschiedenen Seiten weitere Gemeindeglieder hinzu. Im gemeinsamen Mahl vollzieht die Versammlung den Auftrag Jesu, das österliche Geheimnis in seinem Namen zu begehen. Danach vertieft sich die Feier nochmals in ein Verweilen in Sammlung und Stille.

Vom Beginn bis zum Ende des Gottesdienstes bildet die Architektur einen bergenden und tragenden Rahmen. Das schlichte Haus des Hauptraumes, das Halbrund der Apsis, der Ort des Altars, die halbkreisförmigen Sedilien, die Anordnung der Gemeindebänke: Alles stimmt zusammen, um den Sinn des liturgischen Geschehens spürbar werden zu lassen.

Die Orgel

Gut sieben Jahre nach der Vollendung der Kirche, wurde 1962 eine größere Orgel eingebaut, die seitdem im Gottesdienst den Gesang der Gemeinde und der Schola begleitet, aber auch allein mit der Vielfalt ihrer Stimmen zu Verkündigung und Lobpreis erklingt. Sie steht nicht erhöht auf einer Empore, sondern auf ebener Erde. Der Organist ist der versammelten Gemeinde zugewandt.

In der Gestaltung des Orgelprospekts kehrt das Grundmotiv der Architektur wieder. Mehrfach ansteigende Bögen führen in die Höhe des Kirchenraums hinauf. So betonen sie nochmals den von der Apsis ausgehenden Bewegungsimpuls und wirken zugleich wie ein zum Himmel aufsteigender Lobgesang.





Die Sakramentskapelle

Von anderem Charakter als der weite und helle Gemeinderaum ist die Sakramentskapelle. Sie lädt ein zur Sammlung in der Stille, zum persönlichen Gebet. Von einem schlichten Kruzifix bekrönt, leuchtet aus dem Schatten der goldene Tabernakel hervor. Hinter dem Altar stellt ein Mosaik den Lebensbaum dar. Die Theologie deutet ihn als Bild für das Kreuz Christi.

Nach der Vision des Johannes (Offb 22, 1–2) wächst er an den Wassern des Lebens, die aus dem Thron Gottes und des Lammes entspringen. Mit seiner zwölfmaligen Frucht und seinen Blättern dient er den Völkern zur Heilung.

Der Lebensbaum taucht als Symbol in verschiedenen Kulturen auf, meist mit kraftvoll ausgebreiteten Zweigen. Hier erinnert er dagegen eher an ein suchendes und niederbeugtes Leben, das dennoch in einer übergreifenden Ordnung aufgehoben ist. Zwischen den grauen Steinen leuchten goldene Früchte hervor, deren geheimnisvoller Glanz sich mit dem des Tabernakels verbindet.

Über diesem stillen Ort der Versenkung erhebt sich der Glockenbogen der Kirche mit seinem Geläut: Sammlung nach innen, Ruf und Verkündigung nach außen.

Die Taufkapelle

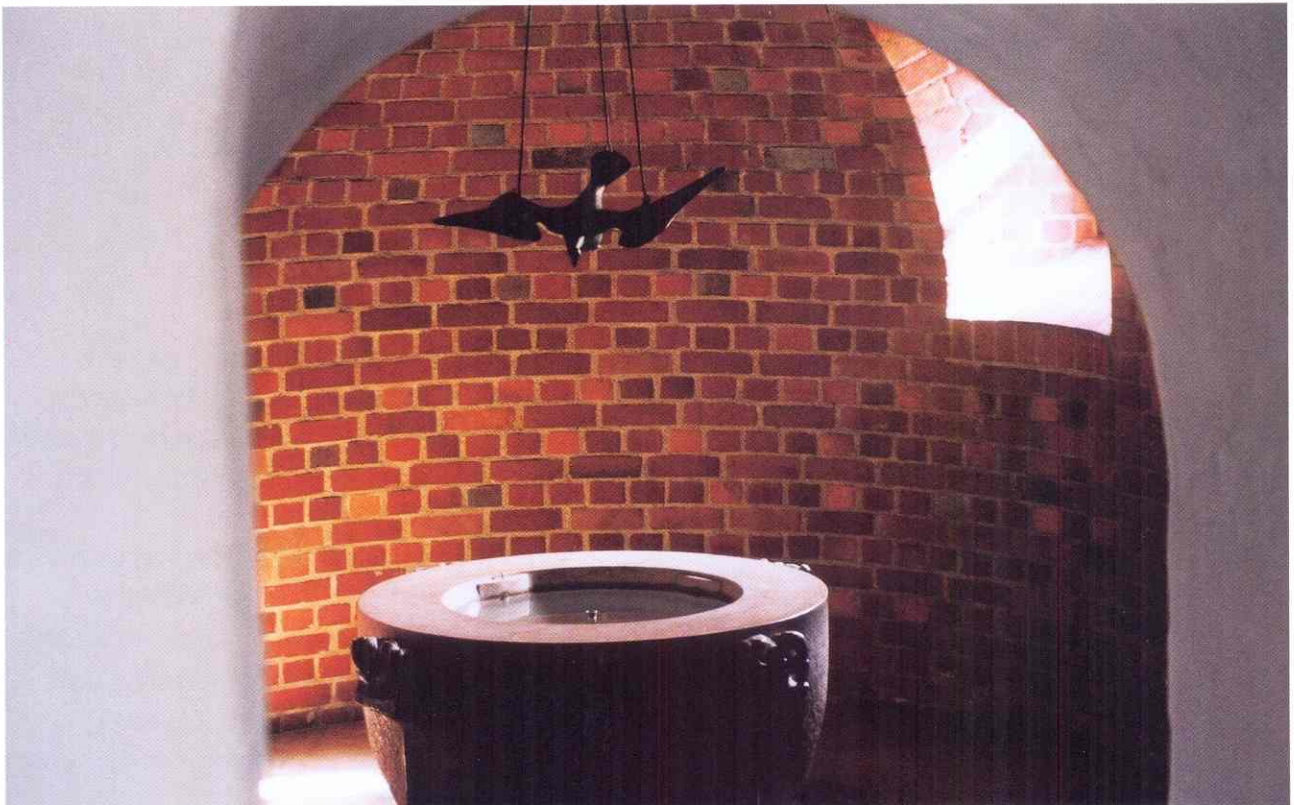
Ursprünglich stand der Taufstein am Eingang in die Kirche. 1962 wurde neben der Sakramentskapelle eine eigene Taufkapelle angebaut, deren Raumgestalt den tiefsten Sinn des Taufgeschehens zum Ausdruck bringt.

Der Weg in diesen Raum führt einige Stufen hinab. Entsprechend dem Taufverständnis des Apostels Paulus symbolisiert dieses Hinabsteigen das Ende des ›Alten Menschen‹, der in der Taufe aus seiner Todesverfallenheit zu neuem Leben geboren wird (Röm 6, 3–5; 1 Kor 15, 20–23). Das fließende Wasser im schlichten Taufbrunnen ist Zeichen der stetigen Erneuerung.

Über dem Brunnen schwebt eine Taube, Symbol des Heiligen Geistes, der die belebende Kraft Gottes vermittelt. Der Aufstieg des Getauften aus der Kapelle in den lichten Kirchenraum ist Zeichen für seinen Eintritt in die christliche Gemeinschaft.

Im Freien neben der Kapelle liegt der kleine Friedhof des Oratoriums mit den Gräbern der verstorbenen Mitbrüder.

Leben und Tod, Sterben, Vergehen und Auferweckung zu neuem Leben berühren sich in diesem Nebeneinander von Taufkapelle und Begräbnisstätte.





Kunst im Dienst der Liturgie

Ein schlichter Kirchenraum wie in St. Laurentius mit seinen auf das Wesentliche konzentrierten Formen benötigt kein schmückendes Beiwerk. Die sparsame künstlerische Ausstattung ordnet sich dem geistlich-religiösen Grundkonzept ein.

In der Zeit vor Ostern und im Advent steht vor dem Altar ein bronzenes Vortragekreuz. In schlichter menschlicher Gestalt erscheint der Gekreuzigte zugleich als der Auferstandene. Mit weit ausgebreiteten Armen und nach oben

geöffneten Händen wendet er sich zugleich den Menschen und dem himmlischen Vater zu. Der Kreis um das Kreuz symbolisiert die Allmacht Gottes. Leid und Tod der gesamten Welt sind darin aufgehoben.

Die übrige Zeit des Jahres ist ein anderes Vortragekreuz vor dem Altar aufgestellt. Die Christusgestalt auf blau emailliertem Grund ist von vier Bergkristallen umgeben und durch einen goldenen Rahmen gefasst. Mit seiner kräftigen Farbe bringt das Kreuz einen festlichen Akzent in den Kirchenraum.



Je drei bronzene Kerzenleuchter stehen zu beiden Seiten des Altars und betonen die Mitte der Kirche. Die schlank aufstrebenden Schäfte umschließen glasklare Bergkristalle.

Vor den Altarstufen wird in der Zeit zwischen Ostern und Pfingsten die große Osterkerze entzündet, Zeichen der Freude über das Geheimnis der Auferstehung Jesu Christi. Am Schaft des bronzenen Leuchters sieht man die Gemeinde der Gläubigen in langer Reihe aus der irdischen Welt hinaufziehen zum Thron des Erlösers im Himmlischen Jerusalem.



Die spätgotische Madonna

Seitlich vor dem Altar steht eine Marienfigur mit dem Jesuskind. Sie ist ebenso dem Altar wie der umgebenden Gemeinde zugeordnet. Die junge Mutter wirkt in sich gekehrt und dennoch mit ihrem Kind uns zugewandt, als wolle sie es uns reichen. Es ist das Geheimnis vieler Werke der Kunst, dass sie scheinbar Gegensätzliches in sich vereinen.

Krone und goldenes Gewand zeigen Maria als »Königin«. Dennoch erhebt sie sich nicht über die anderen Menschen: eine Königin voller Demut und Bescheidenheit. »Siehe, ich bin des Herren Magd«.

Ihr Antlitz ist leicht zur Seite geneigt, der Blick gesenkt, ein schwebender Zustand zwischen Mutterglück und Wehmut. Wie bei vielen Madonnen der Spätgotik scheint eine Ahnung der späteren Schmerzen um den gekreuzigten Sohn auf.

Die Krone der Figur ist ergänzt. Sie ist das Zeichen der besonderen Würde vor Gott und den

Menschen. Wie kostbare pflanzliche Ornamente wachsen sieben reich gegliederte Spitzen aus dem Reif hervor. Die Siebenzahl verweist auf die Drei als Symbol des Göttlichen und die Vier als Symbol der irdischen Weltordnung. Himmlisches und Irdisches verbinden sich.

Der Apfel in der Hand des Jesuskindes spielt auf den Apfel des Paradieses und die Menschwerdung Jesu an. Die Theologie sieht in Jesus den »Neuen Adam«, den auserwählten Menschen, der die Versöhnung mit Gott und das Neue Leben in die Welt bringt.

Obwohl der Standort der Madonnenfigur für viele zunächst neu und ungewohnt war, ist ihre Aufstellung nicht willkürlich. Wie die Raumgestalt das Hereinkommen Gottes in die versammelte Gemeinde spürbar werden lässt, so kommt auch Maria mit dem Kind auf uns zu: als eine der unseren und dennoch hervorgehoben in ihrer besonderen Bedeutung.





Der heilige Laurentius

Der Namenspatron der Kirche war ein Märtyrer aus der Zeit des frühen Christentums. Eine Figur dieses Heiligen begrüßt den Eintretenden am zweiten Arkadenbogen zum Hauptraum der Kirche.

Es ist eine zurückhaltende, aber sehr ausdrucksvolle Skulptur. Der jugendliche Märtyrer, den Kopf leicht zur Seite geneigt, scheint von innen heraus zu leuchten. Ein unschuldiger Charme liegt auf seinem Antlitz.



Der Legende nach stammte Laurentius aus einer vornehmen Familie. Adel und Demut verbinden sich im Ausdruck dieser Figur, innere Festigkeit mit Hingabe und Zartheit. Um den Mund des Heiligen spielt ein heiterer Zug, während die leicht nach außen abfallenden Lider seinem Antlitz einen Anflug von Schmerz verleihen. Der kaum spürbar auseinanderstrebende Blick bietet ein Bild der Entrückung aus der diesseitigen Welt.

Laurentius hat sein Gewand zur Seite angehoben, als sei er im Begriff vorwärts zu gehen; nur eine angedeutete Bewegung in der sonst

stillen Figur. Entsprechend der Legende seines Martyriums hält Laurentius einen Rost in der Rechten. Da nach einem Edikt des Kaisers Valerian christliche Würdenträger unverzüglich hingerichtet waren, ist allerdings zu vermuten, dass der Erzdiakon in Wirklichkeit enthauptet wurde.

Die Figur war wohl ursprünglich für einen Altarschrein bestimmt. Wahrscheinlich stand sie seitlich der Hauptgruppe und lenkte den Betrachter durch Blick und Bewegung zur Mitte. Auch heute verweist sie durch den Arkadenbogen in den Hauptraum und damit auf den Altar als das Zentrum der Kirche.

Zur Architektur von Emil Steffann

Der Architekt Emil Steffann war ein bedeutender Kirchenbaumeister. Zeitweise in Zusammenarbeit mit Rudolf Schwarz bemühte er sich mit großem Ernst um überzeugende Lösungen für die Aufgaben der sakralen Architektur.

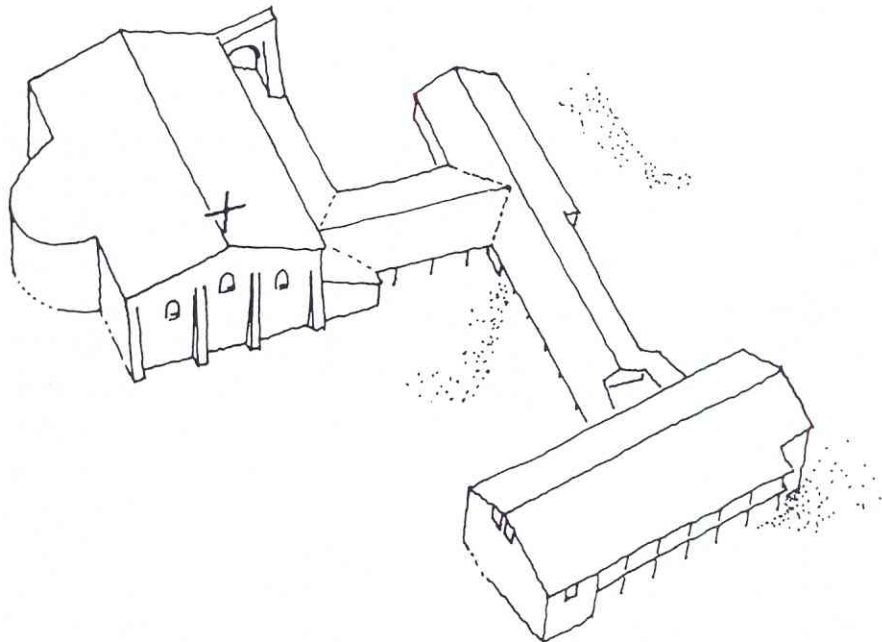
Die Laurentiuskirche plante er in engem Austausch mit dem Münchner Oratorium. Von besonderer Bedeutung waren seine Gespräche mit Heinrich Kahlefeld, dessen Bemühen um ein neues Verständnis der Liturgie er schon Anfang der 30er Jahre im Kreis um Romano Guardini auf Burg Rothenfels kennen gelernt hatte.

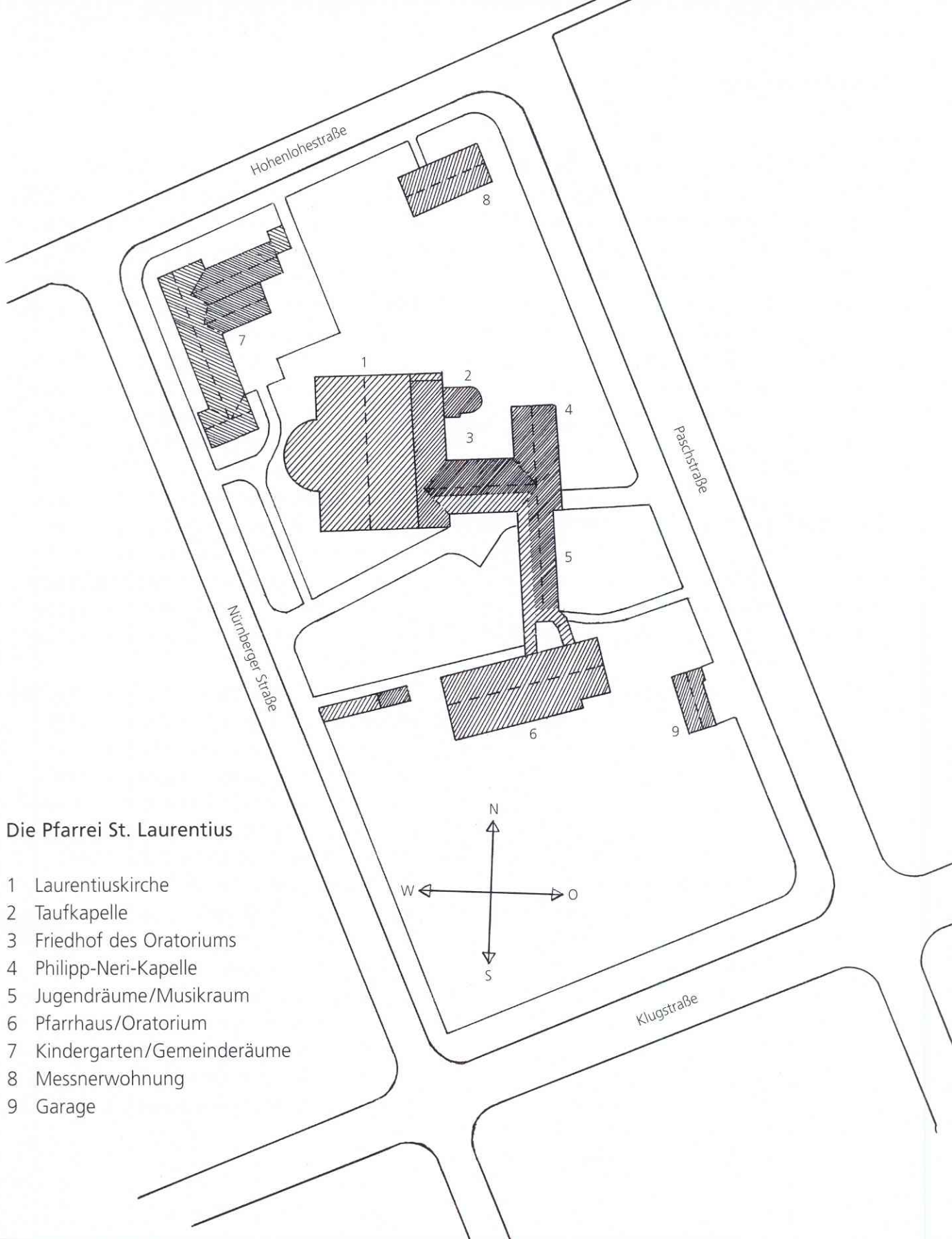
In den Vorgesprächen, die länger als ein Jahr in Anspruch nahmen, ging es dem Architekten nicht um die Entwicklung eines neuen »Kirchenbaustils«, sondern um die Konzentration auf das Wesentliche der Liturgie.

Diesem Ziel diente die bewußte Einfachheit seiner Mittel, die er als Unabhängigkeit von überflüssigem Beiwerk verstand. Elementare Materialien wie unverputzter oder geschlämmter Backstein sowie einfache Holzkonstruktionen sind kennzeichnend für seine Bauwerke.

Neue Baumaterialien waren für Steffann sekundär. Jede spektakuläre oder nur »moderne« Formensprache lehnte er ab. Charakteristisch ist seine Orientierung am Urbild des bergenden Hauses. Diese elementare Form übertrug er auch auf die Kirche als »Haus der Gemeinde Gottes«.

Seine Zeichnung aus dem Erbauungsjahr 1955 zeigt die gesamte Anlage aus der Vogelperspektive. Der Glockenbogen ist noch leer, die Taufkapelle noch nicht angebaut. In dem Gebäudeteil rechts oben liegt die Philipp-Neri-Kapelle, rechts unten das Pfarrhaus.





Die Pfarrei St. Laurentius

- 1 Laurentiuskirche
- 2 Taufkapelle
- 3 Friedhof des Oratoriums
- 4 Philipp-Neri-Kapelle
- 5 Jugendräume/Musikraum
- 6 Pfarrhaus/Oratorium
- 7 Kindergarten/Gemeinderäume
- 8 Messnerwohnung
- 9 Garage

Zum Bau der Kirche

01. 10. 1954 Ausgliederung des Pfarrbezirks St. Laurentius aus der großen Stadtpfarrei Herz Jesu und zwei anderen benachbarten Pfarreien. Die Leitung der Gemeinde wird dem Münchner Oratorium übertragen. Als Notkirche dienen zunächst die Kirche des Heilig-Geist-Spitals am Dom-Pedro-Platz und die Aussegnungshalle des Westfriedhofs.
23. 03. 1955 Baubeginn
26. 06. 1955 Grundsteinlegung (siehe Abbildung rechte Seite)
27. 11. 1955 Weihe durch Josef Kardinal Wendel. Im Inneren ziehen sich die Arbeiten noch bis 1956 hin.
11. 11. 1956 Glockenweihe
Anschaffung einer behelfsmäßigen Orgel
- 1962 Bau und Weihe der Taufkapelle
Anschaffung der Orgel
- 1968–1970 Bau des Pfarrzentrums mit Kindergarten, Altenclub, Pfarrbücherei und Gemeindesaal. Bau des Messnerhauses. Emil Steffann stirbt 1968 an den Folgen eines Autounfalls. Die Arbeiten werden nach seinen Entwürfen durch Siegfried Östreicher weitergeführt.

Zur Zeit ihrer Entstehung war die Kirche von St. Laurentius in mehrfacher Hinsicht ungewöhnlich.

Während es für die Anordnung der Bankblöcke um den Altar bereits Vorläufer gab, war bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil die Wendung des Priesters zur Gemeinde völlig neu. Die Apsis liegt nicht im Osten, sondern im Westen. Das Licht dringt durch eine Reihe von Fenstern über der Gemeinde in den Innenraum. Am frühen Morgen, besonders zur Osterzeit, werden Altar und Apsis von der aufgehenden Sonne erleuchtet.

Neu für die Erzdiözese München war auch der überdachte Gang vor dem Portal als Ort der zwanglosen Begegnung und des Gesprächs für die Kirchenbesucher nach dem Gottesdienst, ebenso die Einrichtung eigener Räume für die Jugend, die im Verbindungstrakt zum Pfarrhaus ihren Platz fanden.

Die Philipp-Neri-Kapelle wurde für unterschiedliche Nutzungen angelegt. Altar und Kruzifix sind beweglich, so dass der Raum nicht nur zum Gottesdienst, sondern auch für andere Veranstaltungen verwendet werden kann. Seit 1957 dient die Kapelle auch zur Feier der sonntäglichen Messe für Kinder und ihre Eltern.

Der Gebäudekomplex an der Nordwestecke des Grundstücks mit Gemeindesaal, Kindergarten und weiteren Räumen für die Gemeindegarbeit sowie die Messnerwohnung wurden in den Grundzügen noch von Emil Steffann entworfen. Wegen seines überraschenden Todes 1968 wurden sie jedoch von Siegfried Östreicher ausgeführt, der bereits beim Bau der Kirche mit Steffann zusammengearbeitet hatte.

IM NAMEN DES VATER[†]S DES SOHNES UND DES HEILIGEN GEISTES

Heute, am 4. Sonntag nach Pfingsten, dem 26. Juni im Jahre des Heils 1955, wurde durch den Hochwürdigsten Herrn Generalvikar der Erzdiözese München-Freising, Doctor philosophiae Johann Fuchs, der Grundstein zu dieser dem Hl. Diakon und Märtyrer Laurentius geweihten Kirche gelegt.

Da in diesem Teil der Stadt München die Bevölkerung stark gewachsen war, wurde am 1. Oktober 1954 ein eigener Seelsorgebezirk errichtet und die Seelsorge dem Oratorium des Hl. Philipp Neri in München übertragen. Der neue Seelsorgebezirk umfaßt ungefähr 9000 Katholiken. Diese Kirche zum Hl. Laurentius soll der neuen Gemeinde als Gotteshaus dienen. Die Pläne dazu sind von den Architekten Emil Steffann aus Mehlem a. Rhein und Siegfried Östfreidier aus München entworfen.

Die Grundsteinlegung zu dieser Kirche geschieht, da Papst Pius XII. als oberster Bischof die Gläubigen des Erdkreises im 17. Jahr seines Pontifikates leitet und Josef Kardinal Wendel als Erzbischof der Kirche von München-Freising, zehn Jahre nach dem unseligen zweiten Weltkrieg von 1939-45. Unser deutsches Vaterland ist in zwei Teile zerrissen. Der russisch besetzten Ostzone ist eine kommunistische Regierung aufgezwungen. Die westdeutsche Bundesrepublik hat Theodor Heuß zum Bundespräsidenten. An der Spitze der Bundesregierung steht Konrad Adenauer. Wilhelm Hoegner ist bayerischer Ministerpräsident und Thomas Wimmer Oberbürgermeister der Stadt München.

Den Gläubigen der neuen St. Laurentius-Gemeinde gewähre der HERR mit ihren Brüdern allerorten, daß sie in dieser Zeit, da der Glaube so vieler wankt, in der Liebe tätiges Zeugnis geben von dem Erbarmen GOTTES und entgegenharren dem Heil der Welt in der Wiederkunft unseres HERRN JESUS CHRISTUS.

Amen.

MÜNCHEN, ST. LAURENTIUS, 26. JUNI 1955

H. Fuchs
GENERALVIKAR

ERZBISCHÖFENKAMMER

ERZBISCHÖFENKAMMER

Fr. J. Seewes
PFARRKURAT

F. Haller
ARCHITEKT
Siegfried Östfreidier

J. Wimmer
BAUGESCHÄFT HOLZMANN

In der Nachfolge des heiligen Philipp Neri: Das Münchner Oratorium

Das Oratorium ist eine geistliche Gemeinschaft. Ihr Patron ist der heilige Philipp Neri, der im 16. Jahrhundert einer der wichtigsten geistigen Erneuerer Roms war. Diese Zeit war geprägt durch Päpste, die uns gemeinhin durch ihren Prunk und ihre Verschwendungssucht bekannt sind, oft zu Lasten des einfachen Kirchenvolkes.

Seine Umwelt nahm ihn als einen »fröhlichen Heiligen« wahr, dessen Fröhlichkeit allerdings nicht in oberflächlichem Sinne, sondern eng verbunden mit seiner religiösen Sendung zu verstehen ist.

Fünf Jahrzehnte wirkte er in Rom als Prediger, Gesprächspartner, Beichtvater und tatkräftiger Helfer, besonders der Jugend. Ungezählte Menschen führte er wieder zum lebendigen christlichen Glauben zurück. Um ihn scharte sich eine große Zahl von Schülern, die ihn in seinem Wirken unterstützten.

Aus der römischen »Bruderschaft der göttlichen Liebe«, der er nach seiner Priesterweihe 1551 beitrug und die er durch seine Persönlichkeit mehr und mehr prägte, entstand die Gemeinschaft der Oratorianer. 1575 von Papst Gregor XIII. approbiert, breitete sie sich rasch in verschiedenen Ländern aus, darunter seit 1692 auch in Deutschland.

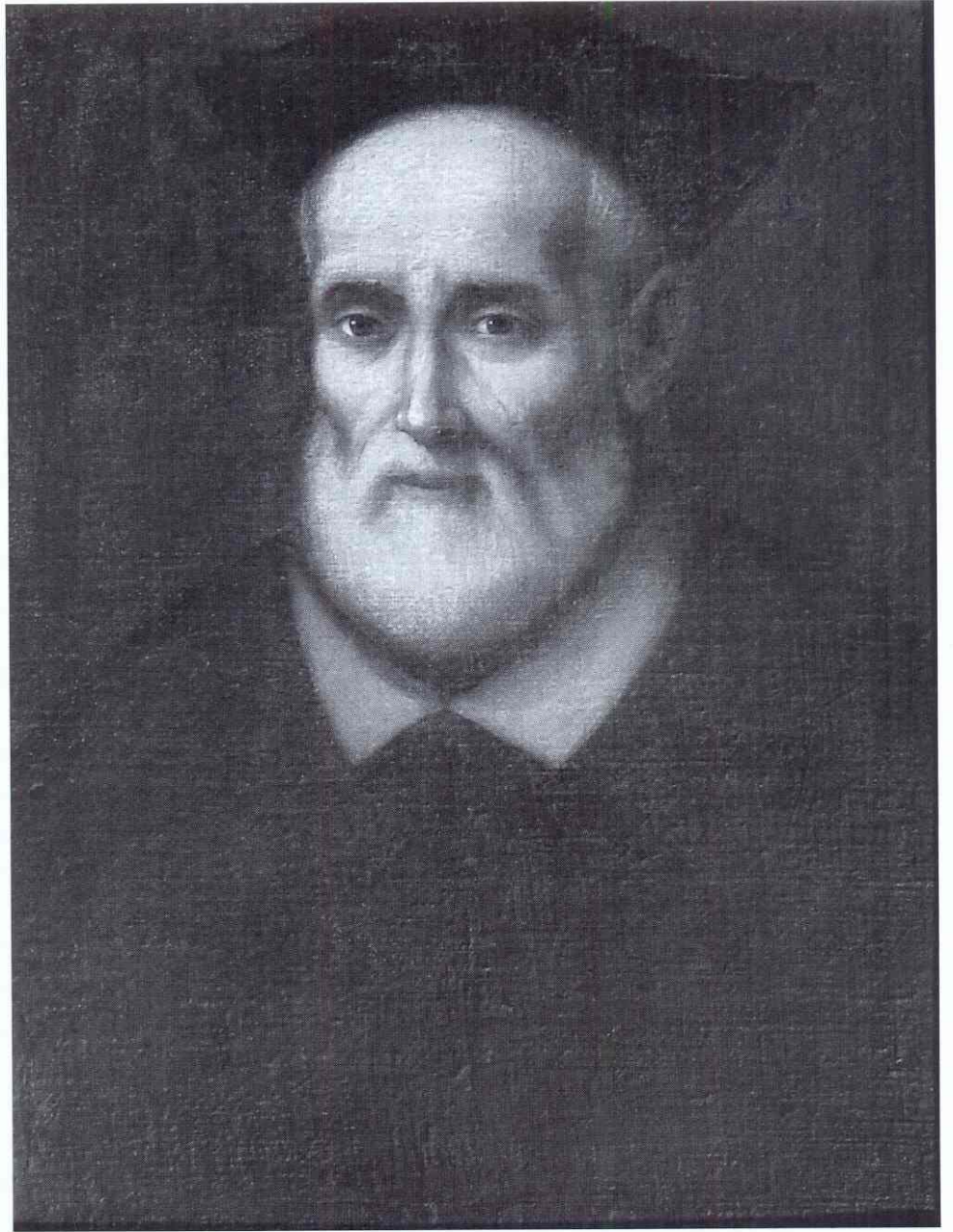
Die Oratorianer sind kein Orden. Ihr gemeinschaftliches Leben gleicht dem einer Familie,

im Sinne des heiligen Philipp Neri getragen vom Heiligen Geist, dem Geist der Liebe.

Das Münchner Oratorium entstand als Tochtergründung des Oratoriums in Leipzig, das dort schon seit 1930 wirkte. 1954 wurde aus der größten Münchner Pfarrei Herz Jesu sowie aus den Pfarreien St. Martin und St. Theresia ein eigener Seelsorgsbezirk St. Laurentius ausgegliedert und dem Münchner Oratorium die Leitung der neuen Gemeinde übertragen. Hieraus und in der Wahrnehmung verschiedener überörtlicher Aufgaben erwuchsen die Tätigkeiten der Oratorianer im breiten Feld der Seelsorge.

In einem seiner ersten Gemeindebriefe schrieb Ernst Tewes über den Begründer und das große Vorbild des Oratoriums:

»Der hl. Philipp Neri, 1515 in Florenz geboren, ist in seinem Jahrhundert der große Erneuerer des Glaubens und des christlichen Lebens in der damals verweltlichten Stadt Rom geworden. Ohne ein besonderes Programm, schlicht auf das Wort des Evangeliums hörend und ihm gehorchend, aber leidenschaftlich im heiligen Geiste für Gott und Sein Reich glühend, strahlte er eine solche umformende Kraft aus, daß am Ende seines heiligen Lebens eine ganze Stadt verwandelt war. Und welche Stadt!«



Stimmen zur Laurentiuskirche

»Wir werden den vielen, die nicht mehr Christen sind, nicht eine beherrschende Dominante im früheren Sinne aufzwingen können und auch nicht wollen. Wir werden das nicht tun um der Redlichkeit unseres Glaubens und um der Liebe willen.«

(Ernst Tewes, Briefe an die Gemeinde, zitiert nach:
Pfarrgemeinde St. Laurentius 1954–1964, S. 8)

»Es ging ja nicht darum, eine fertig gebildete Vorstellung auszuführen, es galt vielmehr, im Austausch zwischen Architekt und Bauherrn, zwischen dem, der begabt ist, Räume zu denken, und dem, der die Aufgabe hat, zu sagen, was in solchen Räumen geschehen und wie es geschehen soll, gemeinsam die realisierenswerte Vorstellung erst zu gewinnen. Wir haben mehr als ein Jahr miteinander gesprochen und, gekonnt oder laienhaft, skizziert, was wir meinten, und erst dann wurde der Entwurf gezeichnet. Emil Steffann hat sich oft und gern an diese Stunden erinnert und wir nicht minder.«

(Heinrich Kahlefeld, 1969, S. 57)

»Der maßgebliche Bauherr war der Erzbischof von München, Kardinal Wendel, ein Mann von zartem Wesen, aber von großem Mut. Er hat für das, was damals noch kühn erscheinen konnte, gutgesagt, und ich glaube, er hat diesen Bau geliebt ...«

(Heinrich Kahlefeld, 1969, S. 57)

»Nirgends zeigt der Bau Imponiergesten, auch nicht im Inneren: er will nicht mehr sein als ein bergendes Gehäuse für die Gemeinde. Im Vollzug zeigt sich, daß dieses wenige viel ist.«

(Günter Rombold, 1981, S. 10f.)

»Emil Steffann schuf lange vor dem II. Vaticanum Räume für die neue Liturgie. Konsequenter sammelte er die Gemeinde um den Altar. Seine Altarbezirke sind sehr schlicht – Priester und Gemeinde werden zu einer Einheit zusammengeschlossen. Er hat völlig darauf verzichtet, den Altarraum durch plastische Gestaltung ›attraktiv‹ zu machen. In St. Laurentius gibt es nur den Altar und die Priesterbank – sonst nichts. Keinen Ambo, keine Tabernakelsäule, keinen Taufstein. Nichts verunklärt die Situation. Nicht die Gegenstände sind wichtig, sondern das, was hier geschieht.«

(Günter Rombold, 1969, S. 52)

»Was den Raum selbst betrifft, so wirkte gerade seine Schlichtheit, seine Ausgewogenheit, seine Absage an künstlerische Überfrachtung und an jede Monumentalität wegweisend für den Kirchenbau der folgenden Jahrzehnte in München. Bedeutsam ist, daß in diesem Kirchenraum die Forderung des II. Vatikanums nach tätiger Teilnahme der Gläubigen am gottesdienstlichen Geschehen bereits vorweggenommen ist.«

(Helmut Andreas Beczkowiak, 1992, S. 60)

»Die Kirche St. Laurentius, von Emil Steffann (1899–1968) zusammen mit Siegfried Östreicher entworfen, hat im modernen deutschen Sakralbau eine Schlüsselstellung inne. Ein Jahrzehnt vor dem zweiten Vatikanum nimmt sie durch ihre räumliche Konzeption die römische Liturgiereform vorweg. Erstmals wird in Deutschland der Gedanke, die Gemeinde um eine ›Mitte‹ zu versammeln, baulich umgesetzt.«

(Wolfgang Jean Stock, 2002, S. 42)

Architektur und Ausstattung

Architektur

Emil Steffann (1899–1968)
Siegfried Östreicher (1919–2003)

Giebelkreuz

Manfred Bergmeister (geb. 1927)
(Entwurf gemeinsam mit Emil Steffann)

Glocken

Gießerei Erding 1956
Stimmung auf e-g-a (Anfang des Hymnus
»Te Deum laudamus«)
Inschriften: »Maria, Königin des Friedens«;
»Hl. Bernhard, Rufer in die Zeit«;
»Hl. Philipp, Werkzeug des Hl. Geistes«

Grundstein

Im Inneren eine Urkunde, Münzen,
Zeitungen, Gebetbuch und Katechismus

Vortragekreuz, Email

Fritz Schwerdt (geb. 1901)

Vortragekreuz, Bronze

Roland Friedrichsen (geb. 1910)

Sechs Bronzeleuchter

Entwurf Fritz Schwerdt,
Ausführung Manfred Bergmeister

Osterleuchter

Max Faller (geb. 1927)

Mosaik

Karl Knappe (1884–1970)

Tabernakel

Fritz Schwerdt,
Kreuz von Georg Probst (1934–1976)

Orgel

Firma Rieger, Schwarzach/Vorarlberg, 1962
25 Register, 1.700 Pfeifen, drei Manuale (davon
ein Koppelmanual), mechanische Spieltraktur,
elektro-mechanische Registertraktur (für Schleif-
laden), seit 1996 elektronische Setzereinrichtung
mit Speicher für 72 Registerkombinationen

Taufbrunnen

Georg Probst

Taube

Max Faller

Madonna

Spätgotisch, um 1500
(Leihgabe der Pfarrei Weihenlinden für
99 Jahre; Rückseite für die Aufstellung
im Raum geschlossen; Krone ergänzt)

Figur des hl. Laurentius

Spätgotisch, um 1460 (Rost ergänzt)

Gittertürchen

Chrisam- und Ölnische in der Taufkapelle
Künstler unbekannt

Kruzifix (Nebenschiff)

Gestiftet von Romano Guardini
Genauere Herkunft und Alter unbekannt

Türgriffe

Theo Heiermann (geb. 1925)

Kreuz in der Philipp-Neri-Kapelle

Künstler unbekannt

Friedhofskreuze

Max Faller

Ausgewählte Literatur

Heinrich Kahlefeld:

Gottesdienst und Kirchenbau.

In: Das Münster, 1955, S 284–304

Anton Henze:

Der Kirchenbaumeister Emil Steffann.

In: Das Münster, 1957, S. 265–270

Ernst Tewes:

Pfarrbrief Oktober 1955.

In: Pfarrgemeinde St. Laurentius 1954–1964

München: Bruckmann 1964

Heinrich Kahlefeld:

Theologische Konzeption und Gestaltfindung.

In: Christliche Kunstblätter 107, Heft 3.

Linz 1969, S. 56 ff.

Günter Rombold:

Das Zukunftsweisende im Werk Emil Steffanns.

In: Christliche Kunstblätter 107, Heft 3.

Linz 1969, S. 52

Günter Rombold:

Quellen menschlichen Seins und Bauens offenhalten.

In: Akademie der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen/Deutsche UNESCO-Kommission (Hg.):

Architektur und Denkmalpflege, Bd. 18, S. 10–13.

Bonn: 1981

Helmut Andreas Beczkowiak:

Gestalt und Aussage des Kirchenraums –

Aufgezeigt an drei Münchner Kirchen

aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Universität München, Diplomarbeit 1992

Johannes Heimbach:

Quellen menschlichen Seins und Bauens
offenhalten – Der Kirchenbaumeister

Emil Steffann (1899–1968).

Altenberge 1995

Conrad Lienhardt (Hg.):

Emil Steffann (1899–1968).

Werk, Theorie, Wirkung.

Regensburg 1999

Walter Zahner:

St. Laurentius in München-Gern, 1955 ...
in die Jahre gekommen.

In: Deutsche Bauzeitung 7/2000, S. 88–92

Klemens Richter:

Verschiedene Wege nach Rom? –

Prozessionskirche versus Communio-Raum.

In: Kunst und Kirche 3/2001

Wolfgang Jean Stock:

Europäischer Kirchenbau 1950–2000.

München – Berlin – London – New York 2002,
S. 42–45

Tobias Dulisch:

Emil Steffann. St. Laurentius München-Gern.

Kirchenbau und Gemeindegestaltung
einer Großstadtpfarrei im Geist liturgischer
Erneuerung.

Universität Münster, Diplomarbeit 2003

Diese Publikation erschien
zum 50. Jahrestag der Gemeindegründung

© Oratorium des Heiligen Philipp Neri
und Pfarrgemeinde St. Laurentius, München 2004

Pfarramt St. Laurentius
Nürnberger Straße 54
80637 München
Tel. 089/159397-0
E-mail: st-laurentius.muenchen@erzbistum-muenchen.de

ISBN 3-00-014366-1

Bildnachweis:
Peter Burkart 11, 12, 16, 17, 27, Umschlagrückseite
Franz Miller 10
Barbara Probst 4/5
Freimut Scholz Umschlagvorderseite, 2, 6, 7, 8/9,
13, 14, 15, 19, 20, 21, 23

Gestaltung, Typographie und Herstellung:
Heinz Ross, Obergries (heinzross@t-online.de)
Lithographie: Reproline Genceller, München
Druck und Bindung: Sellier Druck, Freising

